

Briefe von Jacob Burckhardt an Bernhard Kugler : 1867-1875

Autor(en): **Wackernagel, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **14 (1915)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Briefe von Jacob Burckhardt an Bernhard Kugler 1867—1875.

Bernhard Kugler wurde am 14. Juni 1837 in Berlin geboren als Sohn des Kunsthistorikers Franz Kugler. 1861 habilitierte er sich in Tübingen als Privatdozent der Geschichte und wurde hier 1867 zum ausserordentlichen, 1874 zum ordentlichen Professor ernannt. Am 7. April 1898 starb er daselbst.

Für die gütige Ueberlassung der hier zur Veröffentlichung kommenden Briefe Jacob Burckhardts spreche ich Frau Geheimrat Höpfner-Kugler in Göttingen den ergebensten Dank aus.

Rudolf Wackernagel.

Basel, 3. Febr. 1867.

Lieber Herr Kugler.

Nachdem ich Sie seit Ihren Kinderjahren nicht mehr gesehen, gerathe ich allmählig in Ihre Schuld durch die freundlichen Zusendungen, die ich von Ihnen erhalte: Das Bohemundsbuch¹⁾; den Herzog Ulrich²⁾ und nun wieder die Vorlesung in Sachen des deutschen Reiches³⁾. Wenn ich nicht mit Arbeit überladen wäre, so hätte ich Ihnen namentlich für das erstgenannte Werk längst gedankt; es vereinigt sich in demselben eine wahre Neuheit des Gegenstandes (denn die früheren Darstellungen gaben gar nicht den rechten Zusammenhang) mit einer vortrefflichen kritischen Schule, so wie ich es zwar bewundern kann, aber auch in meinen grünen Zeiten nie erreicht haben würde. In der neulichen Vorlesung haben Sie den richtigen Punct sicher und zuerst getroffen; in der That laborirte Jedermann an der imperialen Idee, und Sie hätten ausser den Normannen auch noch den König von Castilien nennen können. Beiläufig eine, wie mir schien, ursprüngliche Inschrift, welche oben quer über die Fassade des Doms von Salerno geht:

¹⁾ Boemund und Tankred, Fürsten von Antiochien. Tübingen 1862.

²⁾ Ulrich, Herzog zu Wirtemberg. Stuttgart 1865.

³⁾ Zur Beurtheilung der deutschen Kaiserzeit. Ein Vortrag. Stuttgart 1867.

Ma(rtyri) et evangelistae (näml. dem S. Matthäus) patrono urbis Robbertus dux. r. imp. maximus triumphator de aerario peculiari. — Muss man nun lesen: romanor. imperator? oder imperatoris oder Imperii? d. h. Sieger über Alexius von Byzanz? R. Guiscard war schon der Mann, sich einmal Kaiser zu nennen. Ich habe diese Inschrift vor 21 Jahren abgeschrieben und seither nicht wieder gesehen, sie wird aber wohl noch dort sein.

Es wäre schön von Ihnen, wenn Sie einmal hier in Basel bei mir vorsprächen und mir erzählten, wie es Ihrer vortrefflichen Frau Mutter und Ihrem Bruder Hans geht. Dem Schwager¹⁾ bin ich längst einen Brief schuldig; er ist aber nicht der einzige, der an mich zu fordern hat; denn ich bin in Briefschulden begraben. Mit meinem Amt kann ich zwar in jeder Beziehung zufrieden sein und wünsche nur, dass das Amt auch mit mir zufrieden sei; aber es giebt mit den wachsenden Jahren immer mehr zu thun. Auf alle Autorschaft habe ich völlig verzichtet und zu dem 4ten Band zur Geschichte der Baukunst²⁾ würde ich die eine Hälfte nicht geliefert haben, wenn es sich nicht um Vervollständigung eines Werkes Kuglers gehandelt hätte. Das Manuscript war bei Seite gelegt, in demjenigen Pult, wo die Autoren ihre unpublicabeln Sachen liegen haben, als Lübke³⁾ darüberkam und mich zur Überantwortung an Ebner beredete.

Zu Ihrer historischen Laufbahn wünsche ich alles mögliche Glück und Gedeihn; es ist wahrlich keine ganz rosige und mühelose, aber sie lohnt doch anders als eine gewöhnliche Beamtenlaufbahn und besser als die meisten übrigen academischen Carrieren. Wer möchte doch jetzt noch Pro-

¹⁾ Paul Heyse war in erster Ehe mit einer Schwester von Bernhard Kugler verheiratet.

²⁾ Geschichte der neueren Baukunst von Jacob Burckhardt und Wilhelm Lübke (letzter Band zu Franz Kuglers Geschichte der Baukunst); Geschichte der Renaissance in Italien von Jacob Burckhardt. Stuttgart 1868.

³⁾ Wilhelm Lübke. Geboren 1826 zu Dortmund. 1857 Lehrer der Architekturgeschichte an der Bau-Akademie in Berlin. 1860 Professor der Kunstgeschichte am Polytechnikum in Zürich. 1866 Professor der Kunstgeschichte in Stuttgart. 1880 Professor der Kunstgeschichte in Karlsruhe. Gestorben daselbst 1893.

fessor der Theologie sein? Als Historiker hängt man mit den Dingen dieser Welt am reichlichsten und am ergötzlichsten zusammen.

Ich wiederhole noch meinen Wunsch, Sie recht bald einmal hier zu sehen, und empfehle mich

Ihrer Freundschaft.

J. Burckhardt. Prof.

Basel 28. Febr. 1869.

Liebster Herr Kugler.

Zu Ihrem Herzog Ulrich gesellt sich also ein Herzog Christoph¹⁾, von dem ich mich nur wundere, dass sich ihn die Schwaben so haben vorweg nehmen lassen. So weit ich im Lesen vorgedrungen bin (und vorweg genascht habe, zb: den letzten Abschnitt), sehe ich eine ungeweine Kraft und Sicherheit der Behandlung. Vortrefflich und sehr erwünscht ist die Einlage über die frühere Geschichte Württembergs und das zusammenfassende nochmalige Urtheil über Ulrich, dann die Schilderung der Interimszeit und des 1552er Krieges, auf welchen hier scharfe neue Lichter fallen. Höchst merkwürdig ist dann auch die Einrichtung des Schulwesens, wofür Christoph bis jetzt einen allgemeinen undeutlichen Ruhm genoss; jetzt weiss man endlich, wie sehr derselbe verdient war. Denn Sattlers Geschichte von Württemberg durchzuackern war nicht Jedermanns Sache, und dann haben Sie treffliche handschriftliche Kunden daneben gehabt. Ich bin nun begierig auf das Verhältniss zu den Guisen, zu Max II. etc.

Aber noch begieriger bin ich zu sehen, wie Sie dereinst die Schwingen über die Territorial-Geschichte hinaus ausbreiten werden, zweifle auch nicht daran, dass Sie schon ein grösseres Thema von mehr universalhistorischem Character im Auge haben. Schon Ihre Kreuzzugsstudien haben gezeigt, wie furchtlos Sie sich dem hohen Meer der Forschung anvertrauen können. Vielleicht kann man bei Ihrem Besuch,

¹⁾ Christoph, Herzog zu Wirtemberg. 2 Bände. Stuttgart 1868, 1872.

dem ich mit grossem Verlangen entgegensehe, hierüber Näheres erfahren. Ich bin über die ganzen Osterferien hier, höchstens einen zweitägigen Ausflug abgerechnet, den ich aber nach Belieben verlegen kann. Wenn Sie mir desshalb Ihre werthe Ankunft mit einer Zeile anzeigen wollten, so wäre dies sehr erwünscht.

Darf ich bitten, mich einstweilen unbekannter Weise Ihrer verehrten Fräulein Braut bestens zu empfehlen?

In vollkommener Hochachtung

Der Ihrige

J. Burckhardt.

(St. Alban Vorstadt N^o 64).

Basel, 30. Merz 1870.

Verehrter Herr und Freund.

Um das Ende Ihres werthen Briefes zuerst zu beantworten, so melde ich, dass ich über diese Osterferien nur einmal auf 1—2 Tage von hier abwesend zu sein gedenke, ein kleiner Ausflug, der sich nach dem Wetter richten und nur etwas Sonne und warme Luft zum Zweck haben soll; sonst bin ich stets mit Vergnügen hier zu finden.

Das grosse Thema, über welches Sie mich befragen, ist von mir schon mehr als einmal mit andern jüngern Gelehrten besprochen worden. Rathen lässt sich wenig, da ein grosser historischer Gegenstand, dessen Darstellung ein Hauptmoment des ganzen Forscherlebens werden soll, sympathisch und geheim mit dem Innersten des Autors zusammenhängen muss. Und in einer Sache differieren wir ohnehin: Sie suchen womöglich ein Thema, welches die Gunst der Zeit, den Schwung der Tagesstimmung für sich hätte. So dachte ich in Ihrem Alter auch, aber später nicht mehr, zu meinem Heil. Nach Themen dieser Art sind fürs Erste immer eine Anzahl mittelmässiger und leichtfertiger Leute unterwegs, sie langen früher an als wir, beuten den Augenblick aus und verstellen unserer Waare

Luft und Licht; oder wir kommen überhaupt zu spät, wenn Gunst und Tagesstimmung einer andern Sache zugewandt sind. Dagegen kann man unerwartet Beifall finden mit einem Thema, an welches kein Mensch gedacht hat und welches den Leser in eine andere Gegend als die von ihm bereits bekannte oder durch seine Wünsche und Leidenschaften und Einbildungen antecipierte führen wird.

In concreto gesprochen: nach meiner vielleicht hier etwas zudringlich lautenden Ansicht würden Sie sich bei der Wahl des Themas völlig loszumachen haben von allem, was: mit der preussischen Monarchie und deren mehr oder weniger providentiellern Lebensgang, mit den Vorbereitungen von 1815 bis 1866, mit constitutionellem Haarspalten, mit deutschem Confessionshader und dgl. zusammenhängt. Ihr Thema, von welchem eine Reihe von Jahren Ihr stilles Studienglück und Ihr innerliches Wachstum bedingt sein kann, müsste wie Noahs Arche durch seine Leichtigkeit über allen Fluthen schwebend bleiben können.

Nun wird es vielleicht heissen: das sei eben jene Gelehrtencontemplation, welche schlechte Bürger erziehe.

Darauf wäre zu antworten: Wohin soll es noch kommen mit der Neigung der jetzigen Geschichte, in Publicistik (oder Material dazu) umzuschlagen?

Sollten denn nicht Geschichte und Philosophie und einige andere schöne Sachen sich im Gegentheil um jeden Preis behaupten als die sehr wenigen trockenen Felsen, zu welchen die Fluth der Zeitlichkeit nicht steigen darf, weil sie der Erkenntnis als solcher zur Zuflucht dienen?

Sodann haben gerade diejenigen Leser, welche ernstlich die Fortune eines Buches zu entscheiden im Stande sind, an den Zeitfragen schon genug und übergenuß und sehnen sich nach etwas Erfrischendem aus äusseren Landen.

Ferner schreibt man und forscht man anders, wenn der Schwung des Augenblicks das Thema nicht trägt. Man weiss, dass man seines Schicksals Schmied ist und nur durch das innere Interesse, welches rege zu machen ist, sich retten kann. Dafür ist man auch bewahrt vor jenem publicistischen Weiterschreiben, *corrente calamo*, vor jenem beständigen

Pariieren und Stechen, jenem anspielungsvollen Styl, welcher ein Buch binnen weniger Jahre ganz unverständlich zu machen pflegt.

Bei alledem gebe ich aber eine Rücksicht auf das Publikum bei der Wahl des Gegenstandes zu: ich rathe zur Wahl einer welthistorisch bedeutenden Episode, eines sujets, welches möglichst viele Leute schon durch seinen Namen interessiert. Zweimal bin ich selber damit unverhältnismässig gut gefahren.

Ich rathe ferner zum einfachen Weglassen des blossen Tatsachenschuttes — nicht aus dem Studium — wohl aber aus der Darstellung. Von äusseren Tatsachen braucht man schlechterdings nur diejenigen zu melden, welche der kenntliche und charakteristische Ausdruck einer Idee, eines Allgemeinen, eines lebendigen Zuges der betreffenden Zeit sind.

Unsere Nervenkraft, unser Augenlicht sind zu gut dazu, um nur zur Erkundung äusserer vergangener Facta zu dienen, es sei denn dass wir als Archivar, Landeshistoriographus u. dergl. express dafür angestellt seien. Es bleibt noch immer genug des Unvermeidlichen in dieser Gattung, das man mitnehmen muss.

Endlich schreiben Sie einbändig, und erinnern Sie sich der stillen Verzweiflung, womit Sie wie ich auf irgend eine neue, etwa dreibändige Mono- oder Biographie hinzublicken pflegen, deren geistig wichtiger Neugehalt auf 4—5 Seiten abzuthun gewesen wäre. Die Concision, zu welcher ich rathe, braucht nicht im Ausdruck zu liegen, welcher im Gegentheil bequem und ruhig sein muss; besser erspart man den Raum, indem man den oben berührten Schutt auf das Nothwendigste beschränkt.

Als ich gestern Ihren Brief erhielt, sprach ich mit meinem Collegen Wilhelm Vischer¹⁾ und fragte aus ihm heraus, dass er ein Thema, welches ich ihm früher auf seinen Wunsch vorgeschlagen, gänzlich zu gunsten eines andern aufgegeben habe, welches er mir nannte. Ich hatte

¹⁾ Wilhelm Vischer. Geboren 1833 zu Basel. 1857 Dozent an der Universität Basel, 1862 an der Universität Göttingen. 1866 Universitätsbibliothekar in Basel. 1867 ausserordentlicher Professor und 1874 ordentlicher Professor der Geschichte daselbst. Gestorben 1886.

ihm „die Zeit Karls des Kühnen“ angerathen, welches sujet also hiermit wieder frei wäre.

Einem Andern, der aber auch unterweges innezuhalten scheint, rieth ich einst: „die Zeit des Conzils von Constanz“, als grosse bunte Landkarte der damaligen Länder und Geister.

Sie sehen, ich liebe die Themata, die rittlings auf der Grenzscheide zwischen Mittelalter und neuerer Zeit schweben. Das vielgestaltige Leben solcher Zeiten um seiner Vielgestaltigkeit u. Lebendigkeit willen zu schildern ist wahrhaft erfrischend. Lange bevor die Schuttschlepper nur von ihrem Karren aufgestanden sind, um uns Unangenehmes nachzurufen, sind wir schon über alle Berge.

Meine Wenigkeit betreffend, so arbeite ich nur noch für mich d. h. für mein Amt. In Ihrem Alter dagegen muss man allerdings Bücher schreiben, damit man selber und damit Andere den Umfang unserer Kräfte kennen lernen. Ich sammle jetzt hauptsächlich für ein Collegium,¹⁾ welches ich im besten Falle doch erst über 2 Jahre werde lesen können, u. das mich nun praeoccupiert, wie nur jemals die Vorbereitung zu einem Buche. Wenn Sie hieherkommen, so will ich Ihnen sagen, was es ist.

Ich habe länger und unvorsichtiger geschrieben, als ich hätte tun sollen. Mir war aber, als spräche ich mit Ihrem lieben Vater.

Thun Sie den Brief bei Seite und kommen Sie recht bald nach Basel, zu demjenigen, der Sie seit Ihrem 12t. Jahr nicht mehr gesehen hat,

Ihrem getreu ergebenen

J. Burckhardt.

Basel, 12. April 1870.

Lieber Herr und Freund.

Mit grossem Vergnügen sehe ich auf Pfingsten Ihrem geehrten Besuch entgegen. Zwar haben wir hier über Pfingstmontag hinaus keine Ferien mehr, und die Tage über muss

¹⁾ Der Entschluss, ein Kolleg über griechische Kulturgeschichte auszuarbeiten, wurde von Jacob Burckhardt im Februar 1869 gefasst; zum ersten Male las er dies Kolleg im Sommersemester 1872.

ich Sie von da an sich selber überlassen, aber die Abende von 5 Uhr an sollen völlig unser sein. Der Anfang des Juni ist in unserm oberrheinischen Alamannien bisweilen ganz himmlisch schön.

Ich hatte gestern einen grossen umständlichen Brief an Sie mit einem förmlichen Programm für Carl den Kühnen verfasst; aber heute früh danke ich dem Himmel dafür, dass ich es nicht noch gestern Nachts auf die Post geworfen. Alles muss unsern mündlichen Verhandlungen vorbehalten bleiben.

Nun hoffe ich doch endlich, dass die Erneuerung unserer Bekanntschaft zur Wirklichkeit werden soll, und grüsse Sie von Herzen.

Der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel, 30. April 1871.

Verehrtester Herr und Freund.

Gestern theilte mir unser lieber Herr Riggerbach¹⁾ Ihren an ihn gelangten Brief mit. Die Frage, welche Sie darinn beantwortet wünschen, lässt sich desshalb nicht aus der Ferne lösen, weil ich schon nicht weiss, welches die Anträge sind, welche Ihnen die beiden Verleger mögen gemacht haben. Es kann sich etwas darunter finden, was Ihrer Neigung und Ihrer specifischen Begabung ganz besonders gemäss wäre, und ich bin weit entfernt, von dem Ihnen seiner Zeit vorgeschlagenen Thema (Carl der Kühne) das alleinige Heil zu erwarten. Doch hat mir gerade Ihr allerliebster Aufsatz über Franz I. wieder gezeigt, wie Sie das wahrhaft lebendige an einer Figur zu einem Bilde zu sammeln verstehen, und ich will nur in ein paar Worten noch einmal die Sache meines Themas plaidiren, so gut dies e longinquo schriftlich geschehen kann.

So viel ich mich erinnere, wies ich meist auf die Vorzüge des Gegenstandes für Sie in dem Sinne hin, dass ich

¹⁾ Bernhard Riggerbach. Geboren 1848 in Karlsruhe. 1874 Dr. phil. in Tübingen. 1872 Pfarrer in Arisdorf, Kantons Basellandschaft. 1876 Lic. theol. in Basel. 1882 Dozent für praktische Theologie und neutestamentliche Exegese, 1890 ausserordentlicher Professor in Basel. Gestorben 1895.

denselben als einen ökumenisch interessanten, vor der deutschen Religionsparteiung und vor den Anfängen der späteren Staatsparteiung gelegenen glaubte preisen zu dürfen. Nun wollen wir uns über Zweck und Behandlungsweise zu verständigen suchen.

An eine archivalisch vollständige Darstellung der ganzen Geschichte Carls habe ich natürlich nicht gedacht; einen Sinn hätte ja dann nur die Geschichte des ganzen Hauses Burgund, und eine solche Arbeit überlässt man billig den Belgiern. Das Bild, welches mir vorschwebte, war eine einbändige Darstellung der Welt in den Jahrzehnden von c. 1460—1480, nicht weit über das gedruckt vorhandene hinaus, aber ausgestattet mit allen wahrhaft lebendigen Zügen jener Zeit. Eine solche Arbeit wäre neben Ihrem Docententamt binnen 2 Jahren zu absolviren, wenn Sie daneben auf alle weitem literarischen Einzelunternehmungen verzichten, und Sie könnten dabei Ihrem Genius nachleben und nicht dem Genius der Verleger und nicht dem Genius derjenigen Recensenten welche durchaus nach archivalischem Schutt verlangen. Letztere stellt man ohnehin nie zufrieden, und sie werden über Dilettantismus schreien, so bald irgend eine Aussage (die mit dem wahren Thema gar nichts zu thun zu haben braucht) nicht mitbenützt ist.

Und nun besehen Sie sich etwas den Schauplatz: den Glanz des Hauses Burgund; die beiden Fürstenpaare in Frankreich und den Niederlanden, jedesmal Vater und Sohn; dann die nothwendige Revision des Characters Ludwig XI, den man den Romanschreibern völlig aus den Händen nehmen muss; dann das (bei Chastellain) ganz deutlich wahrzunehmende Gespenstersehen Carls und seine Verdüsterung, schon bei Lebzeiten Philipps; hierauf das heil. deutsche Reich in seiner damaligen Gestalt, die Feldhauptleute (Albrecht Achilles, Pfälzerfritz) etc. gegenüber der Gestalt Friedrichs III, aus welchem mit den jetzigen Hülfsmitteln (Chmel etc.) ein ganz deliciöses Bild zu machen wäre, sobald man entschlossen ist, den Schutt zwar durchzuackern, aber den Leser damit zu verschonen. Folgt dann das spezielle Bild Lothringens u. des Oberrheins, in seiner damaligen Cultur und politischen Beschaffenheit; und endlich

die Schweiz wie sie war, dazu aber in Kürze Carls Phantasien gen Arelate, Italien und wer weiss wohin sonst. Nach der Katastrophe könnten Sie dann, um Leser und Recensenten zu benachrichtigen, in einem Epilog sagen: Sie hätten dies Alles so kurz und munter als möglich dargestellt, im Hinblick auf die Kürze des menschlichen Lebens und auf Ihren Wunsch, wirklich gelesen und nicht bloss nachgeschlagen zu werden.

Ein Aufenthalt von ein paar Wochen in Brüssel, weniger zum archivalischen Forschen als zum Besehen der Bibliothèque des ducs de Bourgogne und zum Aufkaufen der nothwendigsten Bücher, würde für diesen Zweck genügen.

Auf Verleger würde ich wenig mehr hören. Die wollen Momentanes, dessen Interesse dann vielleicht bald vorübergeht. Im letzten Grunde kommt es ja darauf an, dass wir Docenten uns fortwährend von allen Seiten her geistig bereichern; deshalb bin ich besonders für Themata, welche man in einer nicht gar zu langen Zeit bemeistern kann, um dann zu etwas Anderm überzugehen. Grosse wissenschaftliche Lebenspläne, die in die Jahrzehnde laufen, gönnt ja das Schicksal selbst denjenigen nicht mehr, welche Neigung und Begabung dazu hätten.

Ob ich diesen Sommer nach Schwabenland komme, wird mir wieder sehr zweifelhaft. Aber schmerzlich war es neulich, Sie möglicher Weise auf dem Sprung nach Basel zu wissen und Sie dann wieder verzichten zu sehen.

Neulich erfuhr ich durch Anzeige das merkwürdige Doppelschicksal Pauls¹⁾: an Einem Tage einen Sohn zu verlieren und einen zu bekommen. Ich bin schon lange ausser Verbindung mit ihm gerathen; wenn Sie ihm bei Anlass melden wollen, dass ich noch immer von Herzen an ihm hänge, so thun Sie ein gutes Werk. Auch Ihrer verehrten Frau Mutter bin ich oft eingedenk.

In der Hoffnung, Sie dieses Jahr doch irgendwo und wie zu sehen.

Der Ihrige

J. Burckhardt.

¹⁾ Vgl. Paul Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse 312.

Basel, 2. July 1871.

Verehrtester Herr und Freund.

Ich bin ein schlechter Briefsribent und habe nun wieder 6 Wochen ins Land gehen lassen, bevor ich Ihnen antwortete.

Allein die Antwort wird mir auch nicht ganz leicht, und ich fürchte, wir gehen in unsern Grundanschauungen über das Wünschenswerthe in unserer Wissenschaft zu weit auseinander.

Zunächst und vor Allem wünsche ich Ihnen von Herzen Glück zur Ablehnung des Antrages wegen einer „neuesten deutschen Geschichte.“ Nichts ist der höhern Erkenntniss weniger förderlich, nichts wirkt zerstörender auf das wissenschaftliche Leben als die ausschliessliche Beschäftigung mit gleichzeitigen Ereignissen. Wir leben in einer ganz andern Zeit als Thucydides, der die Lage und die Gegensätze vollkommen übersah und in Alles eingeweiht war, während ein jetziger Zeitgeschichtsdarsteller riskirt, durch ein paar später geoffenbarte Hauptgeheimnisse überflüssig gemacht zu werden; und ausserdem muss er mit einem Haufen von Fabricanten concurriren, welche mit ihrem Feuilletonstyl ihm in der öffentlichen Beachtung hundertmal den Rang ablaufen.

Nun möchte ich aber überhaupt, dass Sie sich allmählig darauf einübten, die Verleger geradezu abzuweisen. Und so wage ich es nun, Ihnen auch von der Elisabeth Charlotte entschieden abzurathen; das kann auch ein viel Geringerer schildern als Sie sind, und was wir von dieser wundervollen und curiosen Frau zu wünschen hätten, wäre viel weniger ein „Lebensbild“ als eine vollständige Herausgabe ihrer sämtlichen Scripturen, selbst mit allen Wiederholungen in ihren verschiedenen Correspondenzen mit der Tante, Halbschwester etc. Das aber ist Archivarsarbeit; Ranke (französische Geschichte V.) weist sehr nachdrücklich auf eine noch sehr grosse Ausbeute in den Briefen zu Hannover hin, aus welchen er nur genommen, was ihm zu seinen Zwecken passte.

Nach meiner Ansicht, weil Sie nun einmal auf mich hören wollen, gehören Ihre Kräfte, sobald einmal der Christoph vollendet ist, durchaus einer Arbeit von universalhistorischem, öcumenischem Interesse, aus den beiden Grün-

den, die ich Ihnen schon früher auseinandergesetzt zu haben glaube: Die betreffenden Studien führen den Autor in einem grossen Kreise der Welt herum, und das Werk kommt in vieler Leser Hände. Alle weitem Monographien, auch wenn sie nur je ein paar Monate in Anspruch nehmen, sind Verlust in einem so kräftigen Alter und bei so glänzender Arbeitskraft wie die Ihrige. Ich verspreche Ihnen, dass wenn Sie einmal auf dem hohen Meer der universalhistorischen Forschung und Darstellung gefahren sind, Sie sich gar nicht mehr nach den monographischen Arbeiten sehnen werden. In vorgerücktem Alter mag man dann dergleichen wieder vornehmen, dann wird man aber auch die Aufgabe einer Monographie anders fassen.

Nun aber sind Sie scheu geworden vor dem dilettantischen Programm, welches ich für Carl den Kühnen entwarf. Es leben nämlich unstreitig in Deutschland ein Dutzend Menschen, welche überhaupt nur archivalisches Aufhäufen von Einzelfacten als wissenschaftlichen Fortschritt gelten lassen. Auch ist denkbar, dass dieses Dutzend Menschen uns in unserer Erdenlaufbahn einmal schaden oder auch fördern können. Wer aber Leben darstellt und Ideen hat, geht diesen Herrn gelegentlich zu ihrem grossen Erstaunen über ihre Köpfe weg.

Darf ich bitten, mich gelegentlich bei Ihrer vortrefflichen Frau Mama in Erinnerung zu bringen? ich möchte gerne zur Genesung Glück wünschen können. Mit Ausnahme der 2^{ten} Hälfte dieses Monats und des Anfangs August bin ich wohl fast immer hier, einzelne Tage ausgenommen. Und in endlicher Hoffnung auf Wiedersehen grüsst Sie

in treuer Ergebenheit

J. Burckhardt.

Basel, Mittwoch 20. Nov. 1872.

Lieber Herr und Freund.

In der Pressur wegen einer morndrigen Extravorlesung will ich lieber doch sogleich antworten, damit nicht noch etwas dazwischen kommt.

Von W's Qualitäten weiss ich gar nichts und habe auch Niemanden, den ich unbeschrien darüber fragen könnte. Ich lebe seit langen Jahren ganz ausserhalb der academischen Personalien und befinde mich dabei ganz vorzüglich. Mit allen Collegen bin ich freundlich und gehe ihren Gesprächen, sobald es auf Personen tönt, emsig aus dem Wege.

Zu dem, was Sie über Ihre eigene Stellung in Tübingen sagen, gebe ich meinen herzlichsten Glückwunsch. Wer frei vorträgt, vor 100 Leuten liest und öconomisch geborgen ist, wie Sie, liebster Herr und Freund, der mag zu Allem lachen. Es ist ganz einerlei, ob Sie jetzt Ordinarius werden oder nicht, ob eine Anzahl von Stellenjägern im Norden über Ihre Tendenz diess oder jenes meint oder zu meinen vorgeht, man wird Sie bald irgenwo holen und haben müssen; thun Sie nur gar keine Schritte mehr und zeigen Sie gegenüber von gewissen Leuten einen leisen Anflug von Verachtung; da werden dieselben artig.

Es ist höchst ergötzlich, das Cliquen- und Claquenwesen gänzlich draussen stehend und dessen nicht bedürftig mit anzusehen und den Leuten bei Anlass zu verstehen zu geben: „mich könnt ihr weder sieden noch braten und eines schönen Tages werde ich über all eure Köpfe weg berufen werden.“ Dergleichen passiert nämlich ganz unversehens, während die VV. EE. alle in ihrem Mushake¹⁾ lesen und nachforschen, ob nicht Jemand 75 Jahre alt oder sonst etwa pensionsfähig sei.

Also Courage! wenden Sie täglich mehr Zeit auf den freien Vortrag und lassen Sie denselben noch in diesem Semester zu einem gänzlich freien werden! Es kommen Einem ganz andere Ideen als beim Ablesen, und man ist ein ganz anderer Herr! man giebt ganz andere Sachen und liest die Quellen ganz anders.

Und nun noch eine Entschuldigung! ich bin noch immer nicht zum Studium des II. Bandes Ihres Herzogs Christoph gelegt. Der Sommer ging mit dem mühsamsten Colleg meines ganzen Lebens dahin (Griechische Culturgeschichte) und in den Octoberferien lumpete ich dann ein wenig. Im Laufe

¹⁾ Deutscher Universitäts- und Schulkalender. Mit Benützung amtlicher Quellen herausgegeben von Eduard Mushacke. Berlin 1853 f.

dieses Winters aber führt mich mein jetziges Colleg (Neuere Geschichte) unfehlbar auf Ihr Werk und namentlich auf die so wichtigen Verhältnisse zu Frankreich.

Ihrer verehrten Frau Mama, welcher ich immer in Ergebenheit eingedenk bin, meinen ehrerbietigen Gruss. Auch Ihrer werthen übrigen Familie bitte ich mich bei Gelegenheit bestens zu empfehlen.

Kommen Sie bald wieder einmal nach Basel!

In Treuen der Ihrige.

J. Burckhardt.

Basel, 11. Dec. 1872.

Liebster Herr und Freund.

Ihr Vorschlag¹⁾ gereicht mir zu grosser Freude und ich nehme es als ein Omen bester Qualität, dass die Namen Kugler und Burckhardt wieder auf Einem und demselbem Titel erscheinen.²⁾

Ich ertheile Ihnen souveräne Macht über Erweiterung und Änderung des Textes. Ueber diesen Punct kann in einem kurzen Vorwort etwa folgendes bemerkt werden:

„Der ursprüngliche Verfasser, durch anderweitige Aufgaben dem Gegenstande einigermaßen fremd geworden, hat dem Bearbeiter freie Hand gelassen nicht nur in Beziehung auf den Stoff, sondern auch auf die Anschauung und Beurtheilung der Dinge. Letztere wird durch die Erweiterung der Studien seit 13 (oder 14) Jahren und durch die seitherigen grossen Weltveränderungen im Süden und Norden mannigfach eine andere geworden sein, ohne dass ihr diess zum Tadel gereicht.“

Was meinen Sie, wenn es durch Erweiterungen geradezu 2 Bände würden?, etwa „Bändchen“? Hiezu freilich würde Seemann ein entscheidendes Wort reden.

¹⁾ Einer Herausgabe der Cultur und Renaissance durch Bernhard Kugler.

²⁾ Erinnerung an die Werke: Franz Kuglers Handbuch der Geschichte der Malerei, zweite Auflage, umgearbeitet und vermehrt von Jacob Burckhardt, 2 Bde., Berlin 1847; und: Handbuch der Kunstgeschichte von Franz Kugler, zweite Auflage mit Zusätzen von Jacob Burckhardt, Stuttgart 1848.

A propos von ihm: er ist alleiniger Besitzer des Buches und ich habe keinen Schatten von Eigenthumsrecht. Dieß schreibe ich Ihnen, damit Sie ihn tüchtig brandschatzen, wie er es durch die liederliche, incorrecte Ausstattung der II. Auflage verdient hat. Also noch einmal: nur keine égards um meinetwillen, denn mich geht das Buch pecuniär gar nichts mehr an.

Die Idee, mein Buch in Ihre Hände zu geben, ist für Seemann zu gut; der 1000kerl Lübke hat das ausgesonnen.

Mir ist nur Eins leid: Dass nämlich Sie wieder um so viel länger von demjenigen originalen Opus vitae abgehalten werden, mit welchem Sie entscheidend Posto fassen müssen unter den Universalhistorikern. Sie wissen, ich rathe noch immer auf irgend eine Partie aus dem XV. Jh.

Mein corrigirtes Ex. will ich Ihnen nach Neujahr zusenden.

Es versteht sich, dass ich Ihnen auch völlig neue Anordnung des Stoffes, Umstellung der Hauptsachen etc. völlig überlasse.

Man muss nicht blos die Hände sondern auch die Ellbogen und die ganze Person frei haben.

Nun in aller Eile mein herzliches Glück auf!

In Treuen der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel 6. Februar 1873.

Liebster Herr und Freund.

Haben Sie meine Antwort vom December sammt dem Inklusum von Seemann richtig erhalten? ich schrieb Ihnen darin, dass ich mit Ihrem Vorschlag freudig einverstanden sei, und gab Ihnen absolute Vollmacht zum Vermehren, Aendern und Umstellen des Buches.

Es würde mich beruhigen, wenn Sie mir nur mit einer Zeile den Empfang meines Briefes anzeigten. — Von Rigg-

bach erfahre ich, dass mit dem schönen freien Vortrag Ihre Zuhörerzahl in beständigem Wachsen begriffen sei. Glückauf! und bleiben Sie dabei.

Mit herzlichem Gruss

Der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel, 14. Juny 1874.

Liebster Herr und Freund.

Vor Allem bin ich glücklich zu vernehmen, dass Sie sich nach den herben Schlägen¹⁾, womit das Schicksal Sie heimgesucht, wieder vollständig der Arbeit haben zuwenden können, welche eines der grössten und trefflichsten Heilmittel ist, wenn Wunden vernarben sollen. Wegen der III. Aufl. unseres Buches gönnen Sie sich jede Bequemlichkeit; um meinetwillen hat es damit keine Eile, indem ich mich ja aus der literarischen Welt gänzlich in mein Schneckenhaus zurück gezogen habe.

Wofür dem Himmel gedankt sei, denn ich habe jetzt als Docent so vollauf zu thun, dass ich nicht wüsste, woher ich die Zeit zum Schreiben auch nur eines kleinen Aufsatzes hernehmen sollte. Auf dringenden Wunsch der Behörde nämlich lese ich jetzt ausser der Geschichte auch noch Kunstgeschichte, freilich letztere nur dreistündig wöchentlich; aber da ich völlig eingerostet war, giebt es gewaltig zu thun. Dafür habe ich in der Schule die zweitoberste Classe Geschichtsunterricht aufgegeben und nur die oberste beibehalten; bleibt facit per Woche: 5 Vorlesungen Geschichte, 3 dito Kunstgeschichte und 4 Schulstunden, alles frei vorzutragen, ganz genug, wie mir scheint. Wie lang das Gedächtniss vorhalten wird, weiss ich nicht; einstweilen bin ich selber verwundert darüber, dass es seine Pflicht so leidlich erfüllt. Wie sehr freut es mich, dass auch Sie beim freien Vortrag beharren wollen! Er wird Sie zwar Ihr Leben lang immer einen bedeutenden Zeitaufwand kosten und Sie

¹⁾ Tod der Mutter und des Bruders Hans im Dezember 1873; vgl. Paul Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse 317 f.

sogar nöthigen, dies und jenes Buch ungeschrieben zu lassen, aber dafür: Sie sind ein Docent und üben eine ganz andere Macht aus als all die Ableser, die der Student nur frequentiert, wenn er muss. Ferner: da Sie nun Ordinarius sind und frei vortragen, so wird man sich bald von anderswoher um Sie bemühen; diess weissage ich mit grösster Bestimmtheit; denn es ist überall grosse Nachfrage nach sog. anregenden Lehrern, d. h. solchen bei welchen man nicht einschläft. Dann hat der freie Vortrag noch eine andere gute Eigenschaft; er befördert die Gesundheit bei kräftigen Leuten und hält einen jung.

Von diesem Gesichtspunct aus angesehen nimmt sich denn die Übernahme der Spanischen Geschichte bei Heeren und Ukert sehr eigen aus. Es wäre eine gewaltige Specialarbeit für eine Reihe von Jahren, verbunden mit einer nicht unbedeutenden Knechtschaft, wobei das Lehramt leicht Schaden leiden könnte. Ich weiss nun nicht, wie Sie dergleichen ansehen; wer das Lehramt so sehr überschätzt wie ich, hat vielleicht nicht mitzureden. Liesse einem der Verleger Zeit, dass man das Opus vitae daraus machen und Alles hübsch ausreifen könnte, so gäbe es nichts Besseres; allein man gehört in eine Reihe, und Perthes jun. oder wer jetzt Verleger ist, will jährlich wohl so und soviel Bände liefern. Ferner und hauptsächlichstens: man ist an einen bestimmten Styl, an einen bestimmten Grad der sachlichen Vollständigkeit gebunden und soll der deutschen Gelehrsamkeit ein bestimmtes von Erudition in rebus Hispanicis sauber gearbeitet ins Haus liefern. Diess wäre nun für meine Eigenwilligkeit durchaus inacceptabel; ich spreche in Büchern absolut nur von dem, was mich interessiert, und behandle die Sachen nur danach, ob sie mir und nicht ob sie dem Gelehrten Kunz oder dem Professor Benz wichtig scheinen.

Ich will mich nun einmal auf Ihren Standpunct zu versetzen suchen und in Ihrer Maske sprechen: „Da kommt nun der Verleger und trägt mir eine Arbeit an, die mir 6—8 Jahre keinen ruhigen Augenblick lässt, wenn ich sie so absolviren soll, wie in den betreffenden Specialeruditionskreisen verlangt wird. Aber das Thema ist schön und tentirt mich. Blitz! da kommt mir eine Idee! ich bin

ja in Erdendingen so gestellt, dass ich mich nicht zu schinden brauche; ich lasse die schweinslederne Geschichte von Spanien für Perthes einem Andern und reise auf eigene Faust nach Spanien, sobald es wieder sicher wird, und studire über Spanien und schreibe über Spanien, was mir gefällt — 2 Bände statt 5 oder 6, wie ich will.“

Jetzt bitte ich aber recht um Entschuldigung wegen meiner Keckheit; ich kann nur sagen, dass ich es gut mit Ihnen meine. Es ist gar nicht die geistige Anstrengung, die ich Ihnen ersparen möchte, sondern nur die Knechtschaft unter Normen, die ohne unser Zuthun von Andern festgesetzt werden.

Und das arme „Concil von Constanz“? Nun, wenn Sie es nicht wollen, so rathe ich es einem Andern an und schreibe diess wunderschöne Thema am Ende selbst, wenn es Niemand will.

Meinen besten Glückwunsch dazu, dass Sie die Tübinger Jubiläumsschrift¹⁾ losgeworden sind. Dergleichen ist überhaupt eine Arbeit für bemooste Häupter, für alte Kracher und nicht für Leute, die noch aufs hohe Meer hinaus müssen.

Kommen Sie am liebsten von Mitte August bis c. 25. September hieher! Von Ende September bis Anfang November bin ich unsichern Aufenthaltes und dito von Mitte July bis Mitte August.

Mit herzlichem Gruss der

Ihrige

J. Burckhardt.

Basel, 5. August 1874.

Liebster Freund!

Herr Professor Diego Valbusa (am Istituto industriale e professionale zu Mantua) wendet sich an mich um meine Einwilligung zur Uebersetzung der Cultur der Renaissance.

¹⁾ Zur 4. Säkularfeier der Universität Tübingen im Sommer 1877. Festprogramm der philosophischen Fakultät 1877: Die Jubiläen der Universität Tübingen nach handschriftlichen Quellen dargestellt von Bernhard Kugler.

Ich habe ihm geantwortet, Sie allein hätten nunmehr zu entscheiden; gegen Uebersetzungen im Ausland sei kein Vorbehalt gemacht; übrigens wisse ich nicht, wie stark die Vermehrung des Textes in der III. Auflage ausfallen werde, was vielleicht seinen und seines Verlegers (Sansoni in Florenz) Entschluss anders bedingen könnte; auch hätte ich Kunde (durch Gelzer¹⁾) von einer in Rom vorbereiteten Übersetzung durch einen illyrischen Geistlichen.

Nun wird es wohl am besten sein, dass Sie, ohne sich im Geringsten zu binden, womöglich umgehend (wenn Sie nicht schon in den Ferien sind) mir melden: Wie bald ungefähr Sie mit der Arbeit und dann Seemann mit dem Druck fertig zu sein gedenken, damit ich dies Herrn Valbusa melde, welcher dann wenigstens sich mit seinem Entschluss irgendwie einrichten kann. Derselbe hat bereits vor Jahren die ersten Bände von Gervinus XIX. Jahrhundert übersetzt.

Dies in Eile, mit bestem Gruss

von Ihrem

J. Burckhardt.

Basel, 9. August 1874.

Liebster Herr und Freund.

Ihr vorgestriger Brief hat mich in rechte Sorge versetzt. Hätte ich eine Ahnung gehabt, wie Sie sich befinden, so hätte ich anders an Sie geschrieben als in meinem Brief, welchen ich so rein geschäftlich abgefasst hatte, weil ich eine gleichlautende Copie davon nach Mantua sandte. Lassen wir nun die ganze Frage der Uebersetzung bei Seite, e ragioniamo.

Machen Sie sichs mit der III. Auflage der C. d. R. so bequem als Sie nur irgend wollen; mir pressiert es damit

¹⁾ Heinrich Gelzer. Geboren 1847 in Berlin. 1869—73 Gymnasiallehrer in Basel, 1872 Dozent für alte Geschichte an der Universität Basel. 1873 ausserordentlicher Professor in Heidelberg. 1878 ordentlicher Professor in Jena. Gestorben daselbst 1906.

nicht im Mindesten; nur wenden Sie sich nicht völlig von dem Werke ab, ich bitte Sie inständig darum! Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, dass nach so langen Jahren unsere beiden Namen wieder auf einem Büchertitel vereint beisammen wären. Ich finde nun, es ist eine ganz sanfte Reconvalescentenarbeit um diese Redaction der dritten Auflage; thun Sie dazu oder davon, so viel oder so wenig als Sie wollen, nur behalten Sie dabei das Concil von Constanz im Auge!

Das Schicksal hat Sie wirklich recht ausnahmsweise heimgesucht, und unser Einer hat leicht Ihnen Muth und Fassung zu predigen (obwohl, unter uns gesagt, auch ich mein Bündel zu tragen habe). Indess es werden ja wieder andere Zeiten und Stimmungen kommen.

Wenn Sie nun irgend einen Curaufenthalt beziehen, so lassen Sie mir von dort aus nur eine Zeile zukommen, damit wir in Verbindung bleiben können. — Ich melde jetzt an Valbusa, dass man sich jedenfalls gedulden müsse, und drücke ihm meinen Zweifel darüber aus, ob er jetzt noch Lust haben werde, sich mit der Übersetzung zu befassen. Mir selber liegt gar nichts daran, ins Italienische übersetzt zu werden; es gab eine Zeit, da es mich noch gefreut haben würde, aber jetzt bin ich zu alt dazu. — Die 3 Bände seiner Übersetzung des Gervinus sind angelangt; wenn Sie einst wieder munterer sein werden, sende ich Ihnen dieselben.

Unsere hiesigen Verhältnisse gehen einer ultrademokratischen Wandlung entgegen. Ich habe die Sache seit vielen Jahren kommen sehen und bin längst auf Alles gefasst; aber die Sache in meinen vorgerückten Jahren angenehm zu finden bin ich nicht mehr capabel. Meine Sache ist einfach: auf dem Posten zu bleiben, den ich mehrmals vortheilhaft hätte verlassen können.

Nun Muth und Fassung, liebster Freund!

In Treuen der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel, den 15. August 74.

Liebster Herr und Freund.

Don Diego Valbusa gibt sich noch nicht zur Ruhe, sondern wünscht angelegentlich 2 Dinge zu wissen: 1) ob auch für die III. Auflage das Recht der Übersetzung frei sei? —

Ich habe nun seiner Zeit mir dies ausdrücklich ausbedungen, als das Buch an Seemann übergang, glaube aber vergessen zu haben, im Frühling 1873 mit Ihnen davon zu reden. Eine Zeile Erklärung von Ihnen würde Don Valbusa sehr beruhigen. —

2) Welche Theile des Buches wesentlich unverändert bleiben werden und welche nicht, damit er in seinen Ferien die Arbeit vornehmen könne? Im höchsten Grade dankbar wäre er, wenn einst während des Druckes ihm die Aushängelbogen successiv zugesandt würden.

Verzeihen Sie, dass ich Sie mit diesen Dingen belästige! mir selbst ist es so fatal als möglich, mit der Angelegenheit noch einmal vor Sie treten zu müssen in einer Zeit, da Sie vor Allem Ruhe und Erholung nöthig haben; was mich bewegt, Ihnen zu schreiben, ist ein Rest von Hoffnung, dass es Ihnen inzwischen wieder etwas besser gehe.

Der römische Übersetzer ist, wie ich inzwischen von Gelzer junior¹⁾ vernahm, kein Geistlicher, sondern Gehilfe des Unterstaatssecretärs im italienischen Ministerium des Aeusseren und heist Halasz oder so was. Valbusa will sich durch die Concurrrenz absolut nicht abschrecken lassen.

Ich denke Sie seien noch in Tübingen; wenn Sie einen Curaufenthalt auswärts machen, so thun Sie mir eine Güte, wenn Sie mir den Ort melden; es ist nicht um Sie mit der Übersetzungssache auch dorthin zu verfolgen, sondern nur um Sie brieflich etwa einmal grüssen zu können.

In treuer Ergebenheit

J. Burckhardt.

¹⁾ Siehe S. 369, Anm. 1.

Basel, 21. August 1874.

Lieber Herr und Freund.

Ihr werther Brief vom 17 d. lautet doch etwas tröstlicher als der vorhergehende; immerhin aber sehe ich, dass Sie für Ihre Genesung Musse bedürfen und nicht pressiert werden sollen. Nun ist mir wegen des Don Diego ein vermittelnder Vorschlag eingefallen:

Wie wäre es, wenn wir ihm bloss meine Correcturen übermachten, sodass seine italienische Ausgabe ein Mittel-ding zwischen der II. und der III. würde? Sie liessen durch einen getreuen Copisten meine Correcturen und Zusätze (sammt Verbesserung der gräulichen Druckfehler) in irgend ein Exemplar hinein copieren und übersendeten es mir? dann blieben Sie völlig frei, die III. Auflage mit aller Musse zu bearbeiten und wenn es Jahre bedürfte.

Es wäre mir lieb, wenn Sie mir einstweilen mit einer Zeile desshalb Ihre Ansicht mittheilen und einen Zettel zu Handen des Don Diego beilegen wollten, deutsch abgefasst, worin Sie erklärten, dass das Uebersetzungsrecht frei sei. Der arme Mensch, dem offenbar an der Sache liegt, dauert mich doch.

Ihre Ideen über die finanzielle Frühentwicklung Italiens als Grundlage der Renaissance halte ich für höchst wichtig und fruchtbar; das war's was meiner Forschung immer fehlte, und wozu ich auch nicht einmal die Handhaben zu finden gewusst hätte. Lassen Sie diesen und andere Gedanken dieser Art ja nicht sinken; mit der Zeit werden sich noch andere Ideen dieser Art bei Ihnen ausbilden.

Hoffentlich wird inzwischen Ihre und Ihrer werthen Frau Gemahlin Genesung täglich und stündlich fortschreiten; wozu ich meine besten Wünsche ausspreche.

In Eile

Ihr stets treu ergebener

J. Burckhardt.

Basel 28. August 74.

Lieber Herr und Freund.

Wie froh bin ich, dass Sie nur endlich mit Ihrer werthen Frau Gemahlin aus Tübingen weg sind; eine solche Ortsveränderung ist schon so viel wie eine Genesung.

Es ist mir auch sehr lieb, dass Ihnen meine Proposition zusagt; behalten Sie nur vor der Hand das corrigirte Exemplar der II. Auflage; ich schreibe morgen an Don Diego: er möge nur einstweilen anfangen, nach der II. Auflage zu übersetzen, ich werde ihm nach etwa 2 Monaten die Verbesserungen zusenden.

Ffir Sie, lieber Freund, ist jetzt wesentlich, dass Sie mit gar nichts geschoren oder pressirt seien. Ein gutes Schicksal möge es so fügen, dass die Festschrift¹⁾ auf einen Anderen abgewälzt werden könne. Was man sich doch auf Hoch- und andern Schulen mit solchen Festschriften plagt! Es gibt wohl Leute, die immer auf so was gerüstet sind und die man sogar damit glücklich macht, aber Andern bereitet man mit solchen Aufträgen oft grosse Pein.

Don Diego wird über Ihre Erklärung, die ich durch ein paar Zeilen bekräftigen werde, gewiss sehr erfreut sein. Ihnen möge das herrliche Baden-Baden gut bekommen! Ich war voriges Jahr ein paar Stunden dort und genoss den Ort in seiner elegischen Wittwenschönheit, die er an sich hat, seitdem das Spiel und die Franzosen nicht mehr regieren.

Also glückliche Tour und Cour!

In Treuen der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel 5. Oct. 1874.

Liebster Herr und Freund.

Allerschönsten Dank! so eben erhalte ich das mit meinen Nachträgen versehene Exemplar, womit ich nun sofort den guten Valbusa glücklich machen will. Aber so war es nicht

¹⁾ Siehe S. 368, Anm. 1.

gemeint, dass Sie die kostbare Zeit Ihrer Reconvalescenz mit einer solchen Copiaturarbeit zubringen sollten; ich hatte mir selber dieselbe zgedacht und bin nun wahrlich beschämt.

Aus Ihren beiliegenden werthen Zeilen sehe ich leider, dass die Gesundheit Ihrer verehrten Frau Gemahlin noch immer sehr zu wünschen übrig lässt; möge der Herbst trotz der endlich eingetretenen Temperaturveränderung noch recht viele schöne Tage bringen und der Winter nur ganz allmählig herbeigeschlichen kommen! Das wird auch für Ihr Hals- und Brustleiden sehr erwünscht sein. Ich meinerseits, der ich meine Werke auf andere Schultern abgeladen und keine Bücher mehr schreibe, erfreue mich einer Gesundheit, wie ich sie eigentlich gar nicht mehr haben sollte, bin auch jeden Tag bereit, deren allmähliche Abnahme zu erleben, und will mich dann in Geduld fügen. Einstweilen aber geht meine Erfahrung dahin, dass gelehrte Autorschaft eins der ungesundesten und blosses Dociren (so beschwerlich es sei und so umständlich die dazu gehörenden Studien und Vorbereitungen) eines der gesundesten Metiers auf der Welt ist. Alles nur Stehen, Gehen und Sprechen, dazwischen alle 8 Tage ein tüchtiger Bummel bei irgend welchem Wetter, und hie und da eine Flasche vom Besseren, ferner keine überheizten Zimmer im Winter, und den Hals frei tragen, das thut gut. Das Einzige was ich sehr vermeide, sind nasse Füße —. Sehen Sie jetzt meinen Cicerone! bald nach seiner Mitarbeit an der II. Auflage starb der herrliche Mündler¹⁾; gegen Ende der III. Aufl. nahm sich Zahn²⁾ das Leben; die IV. wird hoffentlich der feine, geistvolle, gentile Bode übernehmen, aber er kränkelt und ich, der Urheber von Allem, bin noch immer wohl auf.

¹⁾ Otto Mündler. Geboren 1811 in Kempten. Kunstgelehrter. Mitarbeiter an der IV. Auflage von Kuglers Kunstgeschichte und an Meyers Künstlerlexikon. Seine Beiträge zu Jacob Burckhards Cicerone, Abteilung Malerei, erschienen im Jahresbericht für Kunstwissenschaft 1870. Gestorben in Paris am 14. April 1870.

²⁾ Albert Zahn. Geboren 1836. 1868 Direktor des Museums in Weimar. 1870 vortragender Rath in der Generaldirektion der kgl. Sammlungen für Wissenschaften und Künste in Dresden. Herausgeber der Jahrbücher für Kunstwissenschaft 1868 f. Gestorben 1873.

Aber einen beschwerlichen Winter mit 8 Stunden Collegien (darunter Neues), 4 Stunden Schule und 6 Extraabenden vor gemischtem Publicum habe ich vor mir. Es muss aber sein.

Nun genesen Sie noch recht, überarbeiten Sie sich nicht und behalten Sie lieb

Ihren getreuen

J. Burckhardt.

Basel, 30. Oct. 1875.

Verehrtester Herr und Freund.

Ich freue mich aus der Massen, wieder einmal Kunde von Ihnen zu haben, und zwar zunächst die höchst erfreuliche Kunde von der nun hoffentlich definitiven Genesung Ihrer werthen Frau Gemahlin, sodann die von dem Aufhören Ihrer academischen Bedrängniss mit Überarbeit. Möge Ihnen nun endlich dauernd die Sonne eines häuslichen und academischen Glückes scheinen, nachdem Sie so viel haben dulden müssen.

Zu Ihrer Cession der Cultur der Renaissance an Herrn Dr. L. Geiger¹⁾ gebe ich meine volle und freie Zustimmung, obgleich eine solche nicht nöthig wäre, indem das Werk Ihr vollkommenes Eigenthum ist. Ich begreife, dass Sie sich jetzt nicht mehr mit dem Werk beladen können, und Herr Geiger hat mir bei einem Besuch persönlich und seither durch die Lecture seines Petrarca sehr zugesagt.

Einen kleinen Wunsch indess können mir die beiden verehrten Herren noch gewähren: es möge auf dem Titel des Buches kein Vorbehalt gegen die Übersetzung in fremde Sprachen gemacht werden und dies sei Herrn Seemann ausdrücklich anzuzeigen. Der mögliche pecuniäre Vorthail eines solchen Vorbehaltes ist ungemein gering und kommt neben der Abschreckung eines möglicher Weise sonst entschlossenen Übersetzers kaum in Betracht.

¹⁾ Die Neubearbeitung der Cultur der Renaissance wurde Ludwig Geiger am 31. Oktober 1875 übertragen.

Kann man bei Herrn Seemann auch noch eine bessere Ausstattung und Correctur des Buches einbedingen als die der II. Auflage war — desto besser; vorzüglich möchte ich wünschen, dass nicht mehr irgend ein Leipziger Setzer über unsere Orthographie verfüge.

Über den Modus der Überarbeitung, der Veränderungen und der Zuthaten wird es am besten sein, Herrn Geiger walten zu lassen. Ich weiss selber nicht genug, welches der jetzige Status der Forschungen und herrschenden Ideen in jenem Gebiete ist; Tendenzen habe ich keine gehabt, und das Sujet lädet auch nicht zu deren Entwicklung ein. Volle Freiheit ist hier das einzige, gerade wie ich dieselbe Ihnen gewähren wollte. Und meine Irrthümer möge Herr Geiger je nach Umständen, was Kleinigkeiten sind, stillschweigend beseitigen, was unrichtige Anschauungen sind, ausdrücklich widerlegen. Ich weiss ja schon, dass er dieß nicht auf unfreundliche Weise thun wird. Also senden Sie ihm in Gottes Namen das Handexemplar und was Sie von Ihren eigenen Vorarbeiten angemessen finden.

Es wäre schön, wenn Sie einmal wieder nach Basel kämen und mit einem freundlichen Besuche erfreuen wollten

Ihren getreu ergebenen

J. Burckhardt.

Basel, 11. Nov. 75.

Verehrter Herr und Freund.

Zugleich mit der Pflicht, auf Ihren werthen Brief zu antworten, liegt mir ein neues Colleg, eine Extra-Vorlesung und noch mehr als eine pressante Briefschuld ob, so dass ich Ihnen nur in wenigen Zeilen antworten kann; besser so als wenn ich Sie warten liesse.

Zur Abrede mit Geiger gebe ich meinen besten Segen.

Don Diego Valbusa hat mir dieser Tage die hübsch ausgestattete erste Hälfte der Übersetzung geschickt.

Auf Ihre Anfragen wegen der zu besetzenden Stelle weiss ich gar keinen Rath! Die neueste Literatur über alte

Geschichte und die daraus emergirenden Grade der Berühmtheit der verschiedenen betreffenden V V. E E. sind mir völlig unbekannte Dinge, und da ich gesellschaftlich fast ausser allem academischen Verkehr lebe, so weiss ich vollends von Personalien gar nichts. Die Vertreter des Faches in Zürich und Bern lerne ich zB. erst aus Ihrem Briefe kennen!

Ferner habe ich inniges Mitleid mit all denjenigen, welche sich mit Anstellungssachen abgeben müssen, und mache das Kreuz davor.

Drittens bedaure ich alle Behörden, welche bei Besetzung von Professuren auf 1) schon erworbene, 2) literarische Renommee sehen müssen. Ich begreife, dass man das muss, und würde, wenn ich mit am grünen Tisch sässe, auch so handeln müssen; aber man kann dabei thatsächlich gar übel fahren.

Die einzige Ihrer Fragen, auf welche ich Bescheid weiss, ist die wegen Gelzers¹⁾. Den braucht Ihr in Tübingen gar nicht, er ist für einen höhern, ja für den höchsten Posten befähigt, wirds erreichen und kanns abwarten. Er ist gegenwärtig mit einer jungen Dame aus hiesigem sehr wohlhabendem Hause verlobt und wird, denke ich, nächstens Hochzeit machen. Seine Arbeitskraft, seine Forschungsgabe, seine brillant lebendige Persönlichkeit würden ihn zu einer Acquisition unter allen Umständen machen, wenn er gleich bisher nur einzelne (aber tüchtige!) Abhandlungen gedruckt aufzuweisen hatt.

Nun Addio, liebster Freund,

Ihr

J. Burckhardt.

¹⁾ Siehe S. 369, Anm. 1.